Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 8

Artikel: Die Banknote
Autor: Barbusse, Henri
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BANKNOTE

VON HENRI BARBUSSE

(Nachdruck verboten)

Am Saum der weiten, düsteren Ebene, deren Farbe irgendwie an abgetragene Kleider gemahnte, verschwand das kleine Haus im Zwielicht.

Juliette spähte nach dem Großvater. Gleich einer Rose überragte ihr hübsches Gesicht den morschen, hier und da mit Moos bewachsenen Zaun, den die Dämmerung so dunkel färbte, als wäre ein Platzregen darauf niedergegangen. Alle Tage kam der Großvater von dieser Seite, wo die Essen der Stadt ihre feine Schrift auf das Gelb des Sonnenunterganges zeichnen.

Vor Freude zitternd, erwartete auch Turko den Herrn, und sein schwarzer Pudelkopf, auf dem die Schleier des Abends nur den Ausdruck der Liebe erkenen ließen, wendete sich von Zeit zu Zeit nach dem hübschen Mädchen.

Da bemerkten sie und der Hund den alten Mann unter der Arbeitermenge, die aus den Vorstädten herausströmte.

Mit großen Schritten kam er; gestikulierend. Schon vom Fußweg her hörte man ihn lachen.

Er schloß seine Enkelin in die Arme, ohne seine laute Freude zu dämmen. Drinnen in der niedrigen Stube, wo Turko sich um ihn zu vervielfältigen schien, zwinkerte er mit den Augen, fluchte vor Vergnügen und schlug mit der Faust so heftig gegen die Tischplatte, daß das blaugerahmte Fenster klirrte. Endlich sagte er: «Hier hast du!» und warf mitten auf den Tisch einen Tausendfrankenschein.

«Da sind tausend Franken. Jetzt kannst du den großen Flaquard heiraten.»

«Ach,» rief Juliette freudestrahlend, «Großvater, wie hast du das zustande gebracht?»

Der Alte blickte listig drein. Nun, er hatte Ueberstunden gemacht. Franken zum Franken gespart. Das hat Zeit gekostet, verdammt! Aber was! Das Geld war da; man schuldete es niemand. Die Kleine konnte Flaquard heiraten. Der Hasenfuß brauchte nämlich tausend Franken, um Rose, diese Klette, abzustoßen.

Den ganzen Abend sprach man von Flaquard, der zwar keinen Mut besaß, aber ein schöner Mensch war — Heirat und Glück bedeutete.

Am andern Morgen, als der Alte fort war, sagte Juliette zu Turko, während sie den Haushalt besorgte: «Ich bin zufrieden.»

Turko verstand sich auf diese Art vertrauliche Mitteilungen. Er witterte das Glück, dieses edelste Parfum. (Nur die Hunde sind würdig, es wahrzunehmen.) Sie erzählte ihm, daß sie mit dem großen Flaquard glücklich sein würde, da dieser nun sein Verderben, die Rosa, dieses Anhängsel, los wurde. Ohne die tausend Franken — was wäre geworden?

Sie sang, betrachtete sich im Spiegel und legte um ihren Hals ein blaues Band. Turkos Augen folgten ihr traulich; er nahm von allem, was sie sagte, etwas in sich auf. Einst jung wie sie, war er jetzt noch älter als der Großvater. Das schwarze Fell war durch die Jahre häßlich geworden, sein Rücken so verrunzelt, wie eine Köhlerhand. Aber Juliette war stolz auf seine schönen kastanienbraunen Augen, die ihr mehr und mehr ins Herz zu blicken verstanden.

Sie zeigte ihm den Tausendfrankenschein, dessen Vorhandensein die Lage der Dinge veränderte. Rasch legte sie ihn, für Turko unerreichbar, auf den Deckel der Salzmeste, die sehr hoch neben der Tür hing. Dann plauderte sie von anderem, trällerte, liebäugelte mit dem Spiegel.

Während der Frühstückspause trieb es sie ans Gartengeländer; sie hoffte vielleicht, Flaquard vorübergehen zu sehen, der draußen an der Beschotterung der Straße arbeitete — sie wollte es ihm verkünden. — — —

Ein heftiger Windstoß traf sie, daß sie stehen bleiben mußte. Unmöglich dagegen aufzukommen. Wild wirbelte der Wind ihre Haare um ihr liebliches Gesicht; der dünne Rock schmiegte sich an den zarten Wuchs ihres Körpers.

Der Zaun schwankte. Das magere Bäumchen in der Ecke stand gebeugt da wie ein vom Unglück Betroffener. Und die Bö hatte die von ihr angelehnte Haustür weit aufgerissen; durch die Scheiben sah man das Flattern der vom Sturm hin- und hergeworfenen baumwollenen Vorhänge.

«Turko,» rief sie, «wo steckst du?»

Er war an der Schwelle geblieben und spielte mit einem Stückchen Papier.

Eine Ahnung durchzuckte sie. Sie stürzte auf ihn zu. Bei ihrem Anblick schnappte der Hund nach dem Papier, verschlang es, dann äugte er sie beruhigt an.

Verzweifelt packte sie ihn, riß seine Kiefer auseinander; ihre Finger griffen in sein heißes Maul, das er jetzt, so weit er konnte, öffnete. Nichts mehr da!

Sie ließ ihn los, brach in Tränen aus, lief, die Hände ringend, im Zimmer auf und ab, während Turko es für seine Pflicht hielt, sie scharf zu beobachten, um sich keine ihrer Bewegungen entgehen zu lassen.

Ach, sie wußte wohl, was bevorstand. Der Großvater konnte jede Minute heimkehren: es war seine Zeit. Sowie er es erführe, würde er Turko töten, um den Geldschein wiederzuerlangen . . .

In solchem Falle gibt es kein anderes Mittel. Man weiß das; ihm etwas eingeben nützt nichts. Man muß das Tier töten, und zwar sofort.

Ja, der Alte, der entschlossen und hart zu andern war, würde mit Turko gleich ein Ende machen. Mit dem Stock oder einem Messer. Anbinden würde er ihn, dann niederschlagen, erwürgen und dann den armen Körper nach dem Schein durchwühlen.

Sie richtete sich plötzlich auf, erschüttert wie noch eben vom Sturm: Schritte nahten. Der Großvater bog aufs Haus zu. Der schöne Flaquard kam mit und man hörte sie lachen.

Ganz außer sich sah sie auf Turko, und der betrachtete sie mit seinen braunen, verwunderten Augen, welche seine ganze Güte offenbarten.

Freudig traten die Männer ein. Sich aufrekkend, als wollte sie ihnen den Weg versperren, stammelte sie ängstlich, weinerlich den Blick zu Boden schlagend:

«Großvater! Großvater! Das Geld! . . . Ich war auf die Straße gegangen . . . mit Turko . . . Während der Zeit sind Leute eingedrungen . . . haben das Geld gestohlen . . . Ich sah sie fliehen . . .»

Die beiden stießen einen rauhen Schrei aus, blieben vor Schreck wie angewurzelt stehen.

Der Großvater wurde blaß und warf sich jammernd — sein Atem ging stoßweise wie eine Maschine — auf einen Schemel, während der schöne Flaquard seine Haltung ganz und gar verlor und von einem Fuß auf den andern trat.

«Verzeihen Sie,» sagte er endlich mit seiner wohlklingenden, tiefen Stimme, «aber, aber . . .»

Er zog ab, ohne seinen Satz zu vollenden, ohne die beiden noch eines Blickes zu würdigen.

Als er verschwunden, wagte Julietta nicht, sich dem Großvater zu nähern, der noch immer wie betäubt dasaß. Aber sie trat zu Turko, und instinktiv streckte sie ihre Arme nach ihm aus.

Der Hund richtete sich an ihr empor, mit den Pfoten auf ihrer Brust. Sie drückte ihn fest an sich, heftete ihre tränenschimmernden Augen auf ihn, aus derem tiefen Schmerz sich der Gedanke löste: «Ich habe dir doch das Leben gerettet!»

Eine Träne Juliettes rann über das Haupt Turkos. Er fühlte, wie ihr Blick ihn traf . . . Und antwortete mit einem Ton, der sich wie ein kurzer Klagelaut anhörte. Er antwortete ihr auch mit der wohligen Wärme seines sich an den Busen des jungen Mädchens anschmiegenden Kopfes. Dann bellte er zweimal und sagte nichts mehr. Als ein großes Herz — das er war — fand er das alles ganz einfach.

Der kleine Hirt

Oelgemälde des spanischen Malers Togores aus der Ausstellung Togores, Manolo im Kunstsalon Wolfsberg Zürich

Komödien in Sekunden

Von *Achille Campanile*

Berechtigte Uebersetzung aus dem Italienischen von Mimi Zoff

1. Der Kuß

Personen: Er, Sie.

Die Bühne stellt eine einsame Straße dar. Es ist Abend. Beim Aufgehen des Vorhanges vereinigen Er und Sie ihre Lippen in einem langen Kuß; sie lösen sie nicht eher voneinander, als bis das folgende gesagt ist.

Er (nach einigen Augenblicken, zu sich): Wie merkwürdig doch das Leben ist! Man glaubt, diese Dinge müßten göttlich sein, aber nach dem ersten Moment hat man bald genug. Im Grunde verdienen diese langen Küsse ihren Ruf nicht; man spürt einen gewissen Schauer, wenn die Lippen sich berühren, dann aber gewöhnt man sich rasch daran. Ich, zum Beispiel, empfinde keine sehr starke Erregung; im Gegenteil, ich empfinde eigentlich gar nichts. Ich kann um mich blicken, mich zerstreuen, an andere Dinge denken. Richtig! Ich darf nicht vergessen, mir morgen die Haare schneiden zu lassen. Anderseits will ich nicht der Erste sein, der sich losreißt. Sie glaubt, ich sei in Ekstase und man darf ihr die Illusion nicht rauben. Ich verstehe nicht, was die Frauen an diesen endlosen Küssen finden. Für sie sind es Angelegenheiten von kapitaler Bedeutung. Uebrigens wird mir gleich der Hut hinunterfallen. Wie spät es wohl sein mag? Jetzt könnte sie sich aber wirklich einmal entschließen, sich loszureißen: Guter Gott! Man kann doch nicht ewig so stehenbleiben. Wenn doch wenigstens ein Schutzmann käme, oder ein anderes Liebespaar, oder ein Passant! (Späht durch die Finsternis.) Nichts! Nicht einmal ein Hund! Wir sind allein und ungestört. Und die Situation wird langsam unerträglich.

Sie (gleichzeitig, zu sich): Wie verschieden von den Männern sind doch wir Frauen! Was wir empfinden, ist der Widerschein der Lust. Wir genießen das Glück, das wir schenken. Denn, wenn ich sagen sollte, daß mich dieser endlose Kuß berauscht, so wäre es eine Lüge. Im Gegenteil, ich muß gestehen, daß ich, abgesehen vom ersten Augenblick, nicht das Geringste empfinde. Aber ich will mich nicht als Erste loslösen. Er glaubt, daß ich dieselben Gefühle habe, wie er, und es würde ihn kränken. Ich warte lieber, bis er sich losreißt. Aber er scheint sich nicht entschließen zu können, und so geht es doch nicht weiter! Hergott, wie gierig er sich an meinen Lippen festsaugt! Und keine Menschenseele kommt vorbei! Könnte ich doch nur einen Vorwand finden, um mich loszureißen. Wenn es nur anfinge, zu regnen! (Die beiden Liebenden verharren noch einige Zeit in dieser peinlichen Situation, bis sie sich beim Rauschen eines Blattes gleichzeitig voneinander losreißen, und so tun, als glaubten sie, es käme jemand.)

Er (taumelt zurück).

Sie (mit erstickter Stimme, während sie sich mit der Hand über die Stirne fährt): Du tötest mich.

Vorhang.

2. Am Abend.

Personen: Der Bettler; der Aufseher des Asyls für Obdachlose.

Die Bühne stellt den Eingang eines Asyls für Obdachlose vor. Es ist Nacht. Unter der Tür sitzt der Aufseher, der seine Pfeife raucht.

Der Bettler (heimkehrend): Battista, war vielleicht zufällig der amerikanische Milliardär Rockefeller da und hat nach mir gefragt?

Der Aufseher: Nein, mein Herr.

Der Bettler: Dann ist's gut. Es wäre mir nämlich sehr merkwürdig vorgekommen, wenn er nach mir gefragt hätte.

Vorhang.

3. Der verliebte Hahn.

Personen: Der Hahn, das Huhn.

Im Hofe eines Bauernhauses, in unserer Zeit. Links das Haus, im Hintergrunde die Pforte des Gemüsegartens, rechts der Brunnen, auf dem Boden Getreidekörner, da und dort landwirtschaftliche Geräte verstreut. Beim Aufgehen des Vorhanges blicken sich der Hahn und das Huhn zärtlich in die Augen.

Der Hahn (leidenschaftlich): Alles gefällt mir an Dir!

Das Huhn: Ja, aber sag mir einmal vollkommen aufrichtig: was gefällt Dir besser, der Flügel oder das Bein?

Vorhang.

4. Betrachtungen.

Personen: Der Fisch in der Pfanne.

(In einer Pfanne in unserer Zeit.)

Der Fisch in der Pfanne: Ich wende mich nach allen Seiten, aber es will mir nicht gelingen, eine bequeme Lage zu finden.

Vorhang.

GLEICHNISSE

VON KLABUND

Die grüne Fliege

Seth fragte:

«Wie schütze ich mich vor meinen Feinden?»

Li sprach:

«In meinem Zimmer trieb sich eine grüne Fliege herum, die mich abends, wenn ich die Lampe entzündet hatte, empfindlich störte. Sie brummte und summte unaufhörlich gegen das Licht. Am Tage verhielt sie sich still. Am Tage wußte ich von ihr gar nichts und wußte gar nicht, daß eine grüne Fliege in meinem Zimmer sei. Nachts aber brummte und summte sie immer unerträglicher und störte mich in meinen Meditationen. Da tötete ich sie. Sie brachte mich um meine Gedanken, und so brachte ich sie um die ihren.»

Seth zog sich leise auf den Zehenspitzen zurück.

Li rief ihn zurück.

«Du tust recht, leise zu gehen und deine Schuhe draußen vor der Matte abzulegen. Hätte sich die Fliege durch ihr vorlautes Benehmen nicht immer wieder bemerkbar gemacht, sie wäre noch am Leben.

Wer Feinde hat, suche sich in Vergessenheit zu bringen.»

Der Stärkere

Seth sprach:

«Wer ist stärker: die Mücke oder der Elefant?»

Li sprach:

«Das kommt auf den Standpunkt an. Wenn der Elefant die Mücke zertritt, ist der Elefant stärker. Wenn die Mücke den Elefanten sticht, ist die Mücke stärker.»

Seth sprach:

«Der Elefant vermag die Mücke zu töten, aber die Mücke nicht den Elefanten. Also ist der Elefant stärker.»

Li sprach:

«Du Tor. Woher weißt du, ob der scheinbar unbeträchtliche Mückenstich nicht das erste Glied einer Kette ist, deren letztes den Elefanten ins Verderben und in den Tod schickt? So daß, wenn die Mücke ihn nicht gestochen hätte, er auch nicht elend zugrunde gegangen wäre? Als Kaiser Tschu auszog, die Tataren zu bekriegen, ritt er auf einem prächtig aufgeschirrten Schimmel, war guter Dinge, und der Sieg schien ihm sicher. Ein kleiner Vogel flog über ihm in den Lüften, den niemand beobachtete. Dieser Vogel ließ etwas fallen, das unglücklicherweise dem Kaiser ins Auge fiel und ihn für einen Moment blind machte. Er ließ die Zügel los, um sich die Augen zu reiben. Diesen Moment benutzte sein Pferd, um durchzugehen, er konnte seiner nicht mächtig werden, wurde aus dem Sattel geschleudert und schlug mit dem Kopf auf einen Stein, daß er tot liegen blieb. Die Tataren brachen ins Land ein, wüsteten und verwüsteten alles. Jener kleine Vogel war die Ursache, daß unser Land jahrhundertelang unter der Gewaltherrschaft der Tataren seufzte.»

Seth zog sich mit einer ehrerbietigen Verbeugung zurück.